

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Zu allgemeiner Beherzigung

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Etwas aus Spanien.

Eine der schönsten u. fruchtbarsten Landschaften von Spanien ist die Provinz Valencia, am mittelländischen Meere gelegen. An Umfang ist diese Provinz größer, wie das Großherzogthum Baden; sie gilt für das eigentliche Paradies des ganzen Königreichs, denn sie breitet sich unter dem schönsten Himmel von Europa aus. Die Witterung ist fast beständig heiter; Reif oder Nebel sind ungewöhnlich, erfrischende Seewinde mildern die Hitze. Der üppige Boden bringt alle Erzeugnisse, und darunter die edelsten Südfrüchte, in vorzüglicher Güte hervor; auch ist er auf der Weste angebaut, und nirgends in Spanien wird die Landwirtschaft einstichvoller betrieben. Von den ältesten Zeiten her ist nämlich eine künstliche Bewässerung hergerichtet, welche unter diesem warmen Himmelsstrich sehr wohlthätig den Boden tränkt, und ihm das Ansehen und den Werth gartenähnlich bebauter Gegenden giebt. Drei beträchtliche Flüsse, welche die Provinz durchströmen, liefern das Wasser. Diese Einrichtung ist vorzüglich um die Hauptstadt Valencia herum trefflich im Stand, so daß die dortige Landschaft allgemein der Garten von Valencia genannt wird. Kein Theilchen des Bodens, u. sei es auch noch so klein, ist unbenützt geblieben, überall sieht man Arbeit, aber auch Wohlstand u. Gedeihen. Eine einfache, und doch kunstvolle Bewässerung, welche noch immer getreulich beachtet wird, ist die Grundlage dieser glücklichen Zustände. Um die Stadt Valencia herum ist das Land in 7 Distrikte getheilt, deren jeder einen Sachverständigen aus seiner Mitte, das heißt einen der Landbebauer, zu seinem Obmann oder Vorstand wählt; diese sieben Männer bilden ein förmliches Bewässerungsgericht; sie wachen über die Vertheilung, die sie als erfahrene Ortskundige anordnen. Entsteht nun ein Streit, so citirt derjenige, welcher sich in seinem Rechte gekränkt glaubt, seinen Gegner vor dieses Gericht, das die nöthigen Zeugen verhört, u. darnach ohne weiteres das Urtheil spricht, von dem es keine Appellation giebt. Wohlweislich läßt man den Obmann desjenigen Distriktes, in dem der Streit stattfindet, bei Fällung des Urtheils nicht mitstimmen. Die Einrichtung ist, wie der Augenschein lehrt, die einfachste von der

Welt. Man hat kein Gesetzbuch, keine Schreibereien, keinen Staatsanwalt, keinen Advokaten, u. so zu sagen keinen Prozeß. Und das ist es eben, was die Sache fördert; jede langwierige und hochstudirte Untersuchung würde ja nur Schaden bringen. Die Sachverständigen aber gewähren für alle Beeinträchtigungen schnelle Abhülfe. Jeden Donnerstag um 2 Uhr versammelt sich dieses Bewässerungsgericht in der Vorhalle der Hauptkirche zu Valencia, und fällt seine Entscheidungen, denen der vornehmste Graf wie der geringste Arbeiter unweigerlich Folge leisten muß, denn eine fernere Berufung an einen andern Gerichtshof ist nicht zulässig. Wer dem Spruch nicht allsogleich gehorcht, oder die auferlegte Strafe dem Beschädigten nicht ohne Verzug zustellt, dem wird eber kein Tropfen Wasser auf die Felber geleitet, wodurch er natürlich in so fühlbaren Nachtheil käme, daß er sich lieber ohne weiters zum Folgen anschickt. Ähnliche Einrichtungen sind in der ganzen Provinz; sie bestehen schon an 1000 Jahren, und stammen noch von den Zeiten her, wo die kunststheißigen Araber in Spanien sich festgesetzt hatten. Es ist erfreulich, den unendlichen Nutzen zu sehen, den die Erhaltung einer so einfachen und so alten Einrichtung dem Lande gewährt; es zeigt auch das Gute, welches die Landleute durch vereinte Kräfte sich stiften können. — Um die Fruchtbarkeit der Gegend um Valencia zu bezeichnen, braucht man nur anzuführen, daß es dort Trauben von 10—14 Pfunden giebt.

Zu allgemeiner Beherzigung.

Unter den mancherlei Ursachen, die zur Armut führen, muß die Prozeßsucht besonders hervorgehoben werden. Wer auf jede Veranlassung hin, möge sie auch noch so unbedeutend sein, sogleich zum Gericht, oder zum Advokaten läuft, was doch immer zu Unkosten und Zeit-Verlust führt, der ist so zu sagen in einem kranken Zustand, und gleicht einem Schwindsüchtigen, der durch Schwäche und Erschöpfung einem schlimmen Ausgang entgegen geht. Denn der Prozeßträger erstrebt sich eigentlich doch nichts, als Verdruß genug, u. zuletzt gar oft — den Bettelstab. — So schreibt ein wackerer Landarzt, der in einer Gemeinde wohnt, in der die gehässige Prozeß-

sucht wahrhaft erblich sich eingenistet, u. ihre bösen Folgen im Ruin ganzer Familien, u. auch sonst recht verderblich zu Tag gefördert hat. Nachharn, die einst in Freundschaft u. Treue herzlich neben einander hausten, leben nun in Haß und Feindschaft. Die einst wohlhabende Gemeinde ist herabgekommen, ihr Credit ist zerüctet, u. ihr Ansehen verschwunden. — Darum schlägt der wackere Doktor nach Arztespflicht ein Mittel vor, um die Krankheit schon im Entstehen zu bekämpfen. Dieses Mittel wäre die Einrichtung v. n. Schiedsgerichten; wenn nämlich in jedem Ort mehrere ehrenhafte, in gutem Ruf stehende, einsichtsvolle Bürger zusammenträten, u. bei entstehenden Streitigkeiten beiden Parthieen guten Rath erteilten, damit die Sache wo möglich in Frieden, und ohne vor's Amt zu kommen, ausgeglichen werde. Wie viele Streitigkeiten, besonders Schränkungs-klagen, könnten auf diese Weise zur Erledigung gebracht werden, ohne daß es Kosten u. Verdruß gemacht hätte. Wie oft ist nur Irrthum, oder Aufheperei die Veranlassung zur Klage! Dies würde wegfallen, wenn ein würdiges Vertrauen zum Urtheil wackerer Mitbürger stärker zöge, als die Meinung der Schriftverfasser, die vom Streiten leben müssen. Jede Gemeinde würde an Frieden und Wohlstand gewinnen; man denke nur an das Bewässerungsgericht, wovon in obigem Artikel geschrieben steht. Ein leichtfertiger Prozeß bleibt stets eine Art Bürgerkrieg, und Krieg verzehrt, was Friede beschleert.

Der Schlangenfänger.

Seit vielen Jahren beschäftigte sich ein alter, redlicher Landmann damit, daß er für einen Apotheker in der Stadt Wurzeln und Kräuter auf den hohen Gebirgen, wo sie am heilkräftigsten wachsen, einsammelte. Der Verdienst war bescheiden, u. die Arbeit mühsam. Deshalb hörte er bereitwillig auf den Vorschlag des Apothekers, ihm auch von den giftigen Schlangen, Vipern genannt, zu verschaffen, welche ebenfalls auf jenen Gebirgen häufig anzutreffen seien, u. die er vorzüglich gut bezahlen werde. In frühern Zeiten hielt man nämlich große Stücke auf das Fett dieser Schlangen; man bereitete daraus eine Salbe, welcher besondere Kräfte beigegeben waren.

Der Apotheker lehrte den Mann, wie er ohne Gefahr den Fang bewerkstelligen könne, er brauche sie nur mit einer Zange arzufassen, denn das Gift ist lediglich unter den spitzigen Zähnen der Schlange, und ergießt sich nur beim Biß derselben. — Haut man einer solchen Schlange den Kopf ab, so kann man das Fleisch ganz unbesorge essen. In den warmen Ländern, wo es so viele höchst giftige Schlangen giebt, speisen die Indianer sie ohne Bedenken.

Eines Tages ist der Mann in diesem Fang besonders glücklich gewesen, er konnte über ein halbes Duzend Stück in seinen Schlangentübel bringen. Die Schlangen können die Kälte nicht ertragen, somit lagen sie in dem Kübel bald in einer Art Erstarrung. Ermüdet von der Arbeit und dem weiten Marsch stellte der Mann, als er spät Abends in seinem Hause ankam, den Tragkorb mit den Kräutern und Schlangen im Zimmer ab, und legte sich gleich zur Ruhe, schlief auch bald fest ein. In der Wärme des Zimmers erwachten die Schlangen aus der Betäubung, u. la leidet das Gefäß, worin sie waren, sich nicht wohl verschlossen fand, so krochen sie heraus, und schlichen allmählich, weil sie die Wärme suchten, nach dem Bette des Mannes. Dort schlupften sie unter die Lücher, an seinen Leib, und umwickelten ihn auf allen Seiten, ohne ihm Leids zuzufügen. Als der Mann erwachte, war es Tag, und da gewahrte er zu seinem tiefen Entsetzen das Furchtbare seiner Lage. Er meinte nicht anders, als des gewissen Todes zu sein, doch hatte er die Klugheit sich nicht zu rühren, verlor auch den Muth nicht ganz. Er empfahl sich Gott, rief mit leiser Stimme, u. ohne sich im geringsten zu bewegen, seinem Sohne. Als dieser die Kammerthüre öffnete, flüsterte er ihm zu: „trete nicht herein, die Schlangen sind los, gebe gleich in die Küche, nimm den großen Kessel, fülle ihn zur Hälfte mit Milch, wärme diese Milch, doch nur lau, dann stelle den Kessel ganz still mitten in die Kammer; schließe die Thüre nicht, geh u. mach geschwind.“

Zum Lob erschrocken eilte der Sohn, den Willen des Vaters zu vollziehen. Dort war der Kessel in der Kammer aufgestellt, so wie nun die Schlangen die Milch rochen, stiegen sie an, ihr Lager im Stich zu lassen. Über den geängstigten Mann kam jetzt das unaus-